"Dudu" Pukwana – Südafrikaner im Exil

Für das NF-Forschungsprojekt "Cultural relations between Switzerland and South Africa, 1948–1994" der HKB sprach Christian Steulet 2019 in London mit Barbara Pukwana, Witwe des grossen südafrikanischen Saxophonisten Mtutuzeli "Dudu" Pukwana über die Jazzszene in der Emigration. Steulet ist leider 2020 verstorben. Steff Rohrbach hat seine Aufzeichnungen des Gesprächs mit Barbara Pukwana aufbereitet.

FOTO: PD/ZVG

Christian Steulet: Wann hast du die südafrikanische Musik, den südafrikanischen Jazz entdeckt? War das im Zürcher Café Africana?

Barbara Pukwana: Genau. Ich unterrichtete in Zürich und wohnte zwei Häuser neben dem Café. Nachmittags spielte ein US-Pianist, am Abend Dollar Brand, der noch nicht Abdullah Ibrahim hiess – meine erste Begegnung mit afrikanischer Musik und sie war absolut grossartig. Ich war wie geblendet davon, kam oft mit meiner Schwester ins Africana. Wir lernten Leute kennen, das Café war beliebt und wurde mein zweites Zuause. Irgendwann kam eine neue Band – und sie veränderte die ganze Szene, war völlig anders, ereignisreicher: die Blue Notes aus Südafrika! So fing es an, wahrscheinlich 1964. Ich lernte die Musiker kennen, verliebte mich in Dudu Pukwana und bin in diese Szene und Musik eingetaucht. Auch viele Schweizer Musiker waren von jener südafrikanischen Musik angetan.

CS: Hattest du schon musikalische Vorkenntnisse oder war das deine erste Begegnung mit Musik und speziell mit Jazz?

BP: Ich kannte Jazz schon vorher, aber das war damals eher Popmusik, Musik, die in Mode war. Am Institut, an dem ich studierte, gab es eine Jazzband – mit Irène Schweizer am Schlagzeug. Ich kannte sie aus Schaffhausen, wir gingen da zur selben Schule, ich mit ihrer jüngeren Schwester. Bei ihr habe ich meinen ersten traditionellen Jazz gehört. Es war eine Einführung mit Platten von Musikern, an deren Namen ich mich nicht erinnere. Mit klassischer Musik war ich vertraut, aber Leute ohne Notenblätter spielen zu sehen und improvisieren zu hören, diese andere Art von Musik faszinierte mich, weil sie an Ort und Stelle entstand und nie genau gleich klang.

CS: Lief die "Integration" der Blue Notes und Chris McGregors in Zürich über den "familiären" Africana-Kreis hinaus?

BP: Sie mischten sich nicht gross mit anderen Musikern. Aber es gab Leute, die sich für ihre Musik interessierten. Sie war etwas Neues, völlig Anderes als alles Bisherige. Es gab Ella Fitzgerald, auch andere amerikanische Musiker waren schon in Zürich aufgetreten. Das Festival von Antibes hatte den Blue Notes die Möglichkeit gegeben, Pässe zu erhalten und Südafrika zu verlassen. Die Bürgschaft für ihre Rückkehr ging verloren, die Musiker blieben in Europa, erhielten Auftritte, ohne berühmt zu sein: Sie waren ein Novum. Abdullah Ibrahim arrangierte, dass sie nach London gehen konnten, wo er inzwischen lebte. Maxine, Chris McGregors Frau, arbeitete auch dort und hatte Verbindungen. Die Blue Notes kamen zu einer Einladung ins Ronnie Scott's – und blieben dann in London.

CS: Folgtest du der Band und Dudu Pukwana nach London?

BP: Es war seltsam: Wir kannten uns erst seit ein paar Monaten. Ich war in der Dolmetscherschule, für die Prüfungen sollte ich mein Englisch in London verbessern. Als ich drei Monate später das Schuljahr als Lehrerin beendet hatte, ging ich mit einer Kollegin für ein Jahr nach London. Damals gab es noch keine Handys, wir hatten den Kontakt verloren. Mein erster Job war in Sussex. An einem freien Wochenende fuhr ich nach London und sah die Konzertanzeige: "Chris McGregor and

the Blue Notes". Ich ging hin und unsere Beziehung nahm ihren Lauf. Nach bestandenem Englisch-Examen blieb ich in London und fand, weil ich auch französisch sprach, eine Stelle im Africa Center. Ich konnte die Blue Notes überall sehen, wo sie spielten. Ein Jahr später haben Dudu und ich geheiratet.

CS: Und du fandest, wenn ich das richtig verstanden habe, mehr und mehr ins Musikgeschäft ...

BP: Nicht gleich, denn Maxine McGregor und Hazel Miller organisierten die Tourneen, ich hatte wieder zu unterrichten begonnen. Als Chris McGregor nach Frankreich zog, spielte die Band seltener, die Musiker gründeten eigene Bands. Johnny Dyani orientierte sich in Richtung Schweden und Dänemark. Dort hatten die Blue Notes zuvor ein dreimonatiges Engagement. Als sie zurückkamen, spielten sie ganz anders: völlig freien Jazz. Zuerst fand ich das schrecklich, aber ich habe mich daran gewöhnt. Dudu hatte ebenfalls beschlossen, seine eigene Band zu gründen. Johnny Dyani ermunterte mich, die Engagements für sie zu buchen. Später habe ich eine oder zwei Tourneen für "The Brotherhood of Breath" organisiert.

CS: Gibt es eine rationale Erklärung für diese Hinwendung zum Free Jazz? War davon schon im Africana etwas zu spüren?

MTUTUZEL "DUDU" PUKWANA (1938–1990)
Der Saxopahonist war einer der zentralen südafrikanischen Musiker im Exil. Mit seinen Jazz Giants (Nick Moyake, Tete Mbambisas, Makaya Ntshoko) gewann er den 1. Preis am Johannesburg Jazz Festival 1962, kam mit den Blue Notes (Chris McGregor, Dudu Pukwana, Mongezi Feza, Nick Moyake, Johnny Dyani, Louis Moholo) 1964 ans Festival Antibes und blieb mit ihnen in London. Er stand mit McGregors Brotherhood of Breath und der ganzen südafrikanischen Szene um Hugh Masekela und Dollar Brand auf der Bühne, spielte mit dem Johnny Dyani Quartet ("Song for Biko" mit Don Cherry und Makaya Ntshoko) und "Witchdoctor's Son" mit Johnny Dyani und John Tchicai, aber auch mit Keith Tippett, Mike Osborn, John Surman, Misha Mengelberg und Han Bennink. Seine bekanntesten eigenen Bands waren "Spear" und "Zila Sound" (u.a. Harry Beckett, Django Bates, Pinise Saul).

BP: Ihre Musik war bereits sehr improvisiert. Ich vermute aber, es war der Einfluss der drei Monate in Dänemark – sie fanden in London aber auch dafür ihr Publikum.

CS: Hazel Miller und andere betonen die Rolle, die die Blue Notes bei der Stärkung der europäischen Jazz-Szene gespielt hatten. Kannst du dies bestätigen?

BP: Ja. Hazels Ehemann, Harry Miller, spielte, wie alle, in verschiedenen Gruppen, Dudu zum Beispiel mit Folk- und allen möglichen Bands, etwa mit Osibisa, er konnte mit allen spielen. Es war ein Austausch zwischen verschiedenen Ideen und Musikern aus unterschiedlichsten Bereichen. 1965 übernahm John Jack das Lokal an der Gerrard Street vom Ronnie Scott's, der Club war in ein grösseres umgezogen. Das "100" musste weniger Geld einspielen, die allabendlichen Konzerte waren ausverkauft und die Blue Notes spielten oft, jedoch nie im neuen Club.

CS: Es waren Jahre, in denen stilistische Grenzen fielen.

BP: Als ich Konzertanzeigen im Melody Maker schalten wollte, war die Frage, ob die Musik der Blue Notes Jazz oder Rock sei. Der Manager bestand auf Rock, weil sie nicht dem üblichen Jazz entsprach. Die Musik wurde von anderen Einflüssen befruchtet, die Musiker mussten ihre eigenen Ideen realisieren und die Band verlassen. Johnny Dyani schuf in Skandinavien eine wichtige Szene. Dudu fuhr oft dorthin, um Aufnahmen zu machen, und Johnny kam auch nach London. Auch Abdullah Ibrahim nahm oft im Norden auf, er lebte in London, Paris und den USA.

CS: Und Mongezi Feza hat mit Robert Wyatt zusammengearbeitet, vor allem auf diesem wunderbaren Album namens "Rock Bottom" – u. a. mit Fred Frith und Gary Windo.

BP: Ja. Sie wurden alle eingeladen. Louis Moholo tourte in den USA. Sie reisten viel und spielten mit verschiedenen Künstlern. Dudu trat oft in Holland mit Misha Mengelberg und Han Bennink auf.

CS: Gab es in London keine Probleme mit der Integration? Die englische Musikergewerkschaft war doch sehr protektionistisch.

BP: Als wir den Austausch mit US-Musikern suchten, stellte sich die Frage von Reise- und Arbeitserlaubnis. Die USA waren in dieser Hinsicht immer schwierig. Dudu wurde von Abdullah Ibrahim, Jonas Gwangwa und Hugh Masekela eingeladen und blieb für mehrere Monate für Aufnahmen und Konzerte in den Staaten. Es gab eine Vereinbarung, dass hüben wie drüben gleich viele Musiker auftreten durften. Darauf musste man bestehen. Ich kann mich nicht mehr genau erinnern, doch das lief sicher über die Musician's Union, bei der auch die Blue-Notes-Mitglieder sein mussten.

CS: Bekamen die Blue Notes die englische Staatsbürgerschaft oder blieben sie staatenlos?

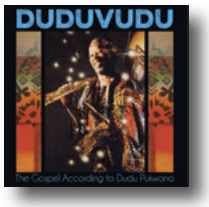
BP: Zuerst waren sie Fremde ohne Dokumente. Nach der Unabhängigkeitserklärung hatten sie die Wahl, Engländer zu werden oder Südafrikaner zu bleiben. Louis Moholo blieb Südafrikaner, alle sonst wollten englische Pässe. Danach war es wunderbar, sie konnten reisen und benötigten keine Genehmigungen.

CS: Wann wurdest du Konzertpromoterin?

BP: Wir hatten viele Aufnahmen mit der BBC. Wenn Johnny Dyani nach London kam, rief ich die BBC an, sie realisierte auch 1980 eine Aufnahme. Johnny meinte: "Warum organisierst du nicht auch andere Konzerte?" Nach der Konzertaufnahme Dudus und seiner Band 1982 beschlossen wir, die Musik vermehrt an Festivals zu bringen. Ich organisierte jährlich eine Tour. Dann nahm ich Kontakt zu Gaby Kleinschmidt auf, die bereit war, Engagements zu organisieren. Ich hatte nicht wirklich Zeit dafür: Ich arbeitete als Reiseleiterin, im Winter hatte ich frei, im Sommer war ich völlig ausgelastet.

CS: Welche Beziehung hatten die Blue-Notes-Musiker und Dudu im Exil zu Südafrika? Gab es ein politisches Engagement, den Wunsch zur Rückkehr – oder wurde das Kapitel abgeschlossen?

BP: Abgeschlossen nicht – die Musiker hatten ihre Familien dort gelassen, Dudus Eltern, Brüder, Schwestern und Freunde! Er ging nur einmal zurück, um eine Platte zu promoten. Kontakte liefen telefonisch und brieflich. Und wenn südafrikanische Musiker nach London kamen, trafen wir sie und bezogen sie mit ein. Ich kann nicht sagen, dass Dudu wirklich zurückgehen wollte, denn er wusste, dass es nicht das Richtige für ihn und seine Arbeit gewesen wäre. Aber er hielt immer noch sehr enge Beziehungen. Viele südafrikanische Politiker und Kulturschaffende kamen für einen Besuch, eine Tournee oder eine Ausstellung nach London. Es gab ANC-Unterstützungskonzerte, zum Jahreswechsel mit Ball und Party. Der ANC hatte ein jährliches Treffen in Amsterdam oder Rotterdam, zu dem er südafrikanische Musiker und Künstler im Exil einlud. Wir waren jeweils eine Woche dort – ein wunderbarer Austausch, in Holland lebten viele südafrikanische Musiker. In Berlin fand eine Festivalwoche für zeitgenössische Musik statt, wo Dudu fast jedes Jahr spielte. Eine Reihe von Künstlern wurde eingeladen, die jeden Tag in einem anderen Line-up spielten. So war jedes Konzert völlig anders.



CS: Also ein richtiges internationales Netzwerk von Exilanten. Kehrten südafrikanische Künstler, die nach London gekommen waren, nach Südafrika zurück?
BP: Viele blieben. Schon vor den Blue Notes – beim Musical King Kong – waren Musiker geblieben. Es gab hier eine grosse südafrikanische Gemeinde. London bot viele Möglichkeiten. Damals organisierte der ANC eine Menge von Veranstaltungen. Wir hatten sehr gute Freunde unter den ANC-Politikern. Wenn sie kamen, besuchten sie Dudu. Sie waren wirkliche Freunde, nicht nur Politiker, die sich abhoben. Es war eine echte Gemeinschaft mit einem sehr guten Zusammenhalt.

CS: In Dudus Musik gab es keine direkten politischen Botschaften?
BP: Nein, nicht direkt. Aber wenn er etwa in Interviews über das Thema sprach, wies er immer auf die Schwierigkeiten der Musiker in Südafrika hin. Die Musik selbst war mehr eine Reflexion ihrer tatsächlichen Lebenserfahrung.

CS: Hat sie sich deshalb so sehr entwickelt: auf der Suche nach dem südafrikanischen Erbe, das in der Emigration vermisst wurde, in der Rückbesinnung?
BP: Genau.

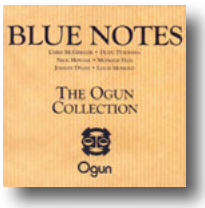
CS: Wie lange war Dudu aktiv?
BP: Sein letztes Engagement hatte er im Wembley-Stadion bei Nelson Mandelas erstem Besuch nach seiner Freilassung 1990. Danach ging er mit Chris McGregor auf Tour nach Deutschland, wo er erkrankte und ins Krankenhaus musste. Er kam später zurück und musste mehrmals ins Spital. Er starb am 28. Juni 1990.

CS: Was passierte für dich mit dem Ende des Apartheidregimes? Was hat sich geändert?
BP: Nicht viel. Ich war auf einem Kongress unseres internationalen Reiseleiterverbandes in Durban und blieb fast zwei Monate in Südafrika. Ich besuchte Dudus Familie und traf andere Leute, die Dudu gekannt hatten. Am Anfang war ich mit Louis Moholo und seiner Frau Mpumi unterwegs. Wir besuchten Gräber verschiedener Musiker, die Familie von Johnny Dyani. Ich verbrachte zehn Tage in Port Elizabeth mit der Familie von Dudus Bruder, der für die Trauerfeier nach London gekommen war. Das heisst, ich wohnte bei einem Arzt, denn alle sagten, im schwarzen Viertel sei es zu gefährlich. Ich ging fast jeden Tag hin und alle Familienmitglieder waren eingeladen, die in der Stadt lebten. Mit einer Freundin in Capetown, die dort die Vortex-Jazzclub-Szene und Abdullah Ibrahim sehr gut kannte, fuhr ich nach Johannesburg, um Dudus andere Familienmitglieder zu treffen. Ich sprach mit Musikern, die mit ihm gespielt hatten, und filmte alles. In Johannesburg wohnten wir bei Chris McGregors Bruder.

CS: Hazel Miller erzählte von einer kleinen Tournee Harry Millers im Südafrika der frühen 1970er-Jahre. Hast du dort mit Dudu nie eine Tour organisiert?
BP: Nicht in Südafrika. Ich organisierte eine Tour in mehreren Ländern, in Mosambik zum Jahrestag der Unabhängigkeit, in Swaziland und Gabarone, wo Jonas Gwangwa eine gute Musikszene geschaffen hatte. Wir blieben eine Woche, spielten in Francistown, fuhren über Simbabwe zurück. Dann begleitete Dudu Johnny Dyani und andere Musiker aus London zum "FESTAC '77: The 2nd World Black and African Festival of Arts and Culture" in Lagos, Nigeria. Die Musiker kamen aus der ganzen Welt, Dudu blieb einen Monat.

CS: Du selbst hast also in einer Welt zwischen den Welten gelebt, irgendwo ...
BP: Ich war in der Welt der Lehre und des Tourismus – und mit einem Fuss in afrikanischer Literatur und Politik. Im Africa Centre, wo ich arbeitete, gab es Symposien, es kamen Politiker, ich kannte einige, auch den späteren Präsidenten Robert Mugabe, und die Rebellen präsentierten ihre Ideen. Ich erhielt eine Vorstellung vom Afrika der Unabhängigkeitskriege. Ich war zum Übersetzen da und blieb lange mit ihnen in Kontakt. Irgendwann änderte sich die Art und Weise, wie das Zentrum benutzt wurde.

CS: Wie wichtig waren die Ehefrauen für die Musiker im Exil?
BP: Ich kenne keinen Musiker, der ohne seine Frau existieren könnte. Musiker brauchen Menschen, die an sie glauben und sie unterstützen. Es gibt nur wenige Stars, die andern haben ein sehr unregelmässiges Einkommen. Sie brauchen eine stabile Basis. Das ist wichtig. Ich stehe mit beiden Füssen auf dem Boden, aber Künstler haben alles im Kopf und den Kopf in den Wolken. Ich habe bezahlt, wenn es ein finanzielles Loch gab, und die Tourneen unterstützt, wenn es sonst nicht funktionierte, und so war es auch bei Hazel Miller und Maxine McGregor. ■



BARBARA PUKWANA
Sie kam 1942 in Schaffhausen zur Welt. Wie arbeitete als Lehrerin an einer Zürcher Primarschule- und studierte an der Dolmetscherschule. Um nach Französisch- und Italienisch- auch das Englischdiplom erfolgreich zu absolvieren, ging sie nach London. Dorthin war kurz zuvor Dudu Pukwana, den sie im Zürcher Café Africana kennengelernt hatte, mit dem südafrikanischen Sextett Blue Notes gezogen – die beiden fanden sich wieder und heirateten. Barbara blieb in London und arbeitete bald als Übersetzerin am Africa Centre. Als Lehrerin unterrichtete sie Fremdsprachen an einer Mittelschule. Zuerst war sie nur in den Sommerferien Reiseleiterin, später beschränkte sie das Unterrichten auf die Wintermonate. Bis 2020 arbeitete sie als Reiseleiterin und Stadtführerin.